

1618 *400 Jahre*
Evangelische Kirche
Lißberg **2018**



"Wie Lißberg eine Pfarrei wurde"

Die Geschichte der Kirche und der
Kirchengemeinde



„Wie Lißberg eine Pfarrei wurde“

**Die Geschichte der Kirche und der
Kirchengemeinde**

Stempel zum Jubiläum
Gestaltung Rudolf Beck



© 2018

Herausgegeben von der Evang. Kirchengemeinde Lißberg

Inhalt + Gesamtgestaltung
Arbeitsgemeinschaft Regionalgeschichte Lißberg – ARgL –
Autoren : Rudolf Beck, Manfred Redling
Fotos : Mechthilde Redling
Layout : Rudolf Beck

Umschlagbild Aquarell von H. Volk



Inhalt :

Inhaltsverzeichnis	4
Grußworte	5
Vorwort	7
Bild Kirchenvorstand	8
Geschichtlicher Rückblick	9
Die Kapelle im Haus Lißberg	10
Die Schafskirche	10
Wie Lißberg eine Pfarrei wurde	
Das kirchliche Leben bis zum 30 jähr. Krieg	12
Der Kirchenbau	20
Form und Gestalt der Kirche von 1618	20
Die ursprüngliche Einrichtung	22
Die Kanzel	26
Die Orgel	28
Die Glocken	30
Die Kirchenstuhlordnung	32
Die Kirchturmuhre	33
Bildfolge	36
Die Pfarrhäuser	43
Die Friedhöfe	44
Die alten Grabsteine	47
Die 3 Holzfiguren	49
Verzeichnis der Pfarrer	51
Eckdaten zur Baugeschichte	53
Sitten und Gebräuche	54
Beerdigungssitten	55
Vom Klingelbeutel	56
Bildfolge	58
Quellen	59



Liebe Leserinnen und Leser,

zu 400. Jubiläum des Kirchbaus in Lißberg gratuliere ich von Herzen.

Viel ist in diesen 400 Jahren geschehen. Vom verheerenden 30jährigen Krieg, der im Jahr des Kirchbaus begann, über die fast vollständige Zerstörung Lißbergs durch die französische Revolutionsarmee bis zu Lißberg im Herzen eines friedlichen Europa heute. Nidderkraftwerk, Musikinstrumentenmuseum und Bonifatiusroute gehören 2018 zum kulturellen Erbe von Lißberg.

Richtig vorstellen können wir uns einen Zeitraum von 400 Jahren nicht. Der Zeitraum übersteigt das Erleben eines Menschenlebens um ein Vielfaches. Das Nachdenken über die Zeit eines Menschenlebens und die Zeitspannen unserer Geschichte bringt nahe, was im 90. Psalm betend gesagt wird:

„Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.

Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der du die Menschen lässtest sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist.“

Wer so betet, vertraut darauf, dass menschliche Zeit ihren Ursprung und ihr Ende in Gott hat. Auch das, was für uns unvorstellbar ist, wird bei Gott zusammengehalten. Die menschliche Geschichte mit ihren Höhen und Tiefen, das Schicksal eines Menschenlebens – wie kurz oder lang es ist. Mit diesem letzten und tiefsten Gottvertrauen, das menschliche Zeit übersteigt, ist verbunden, den Wert der Zeit zu erkennen, die uns in der Gegenwart geschenkt ist. Dieses Gottvertrauen leitet dazu an, die Zeit als Geschenk zu empfangen und sie miteinander zu gestalten – als menschenfreundliche, als gute Zeit.

Dazu wünsche ich Ihnen in Lißberg von Herzen Gottes Segen.

Ihr

Dr. Dr. h. c. Volker Jung

Kirchenpräsident der
Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau





Liebe Gemeindeglieder in Lißberg!

Es ist mir eine große Freude, zum 400jährigen Kirchenjubiläum der Kirche zu Lißberg gratulieren zu können. Voller Stolz blicken wir im Dekanat Büdinger Land in diesem Jahr nach Lißberg, denn das Jubiläum macht uns deutlich, dass wir in Lißberg eine der ältesten evangelischen Kirchen Hessens haben. Im Jahre 1618 ist sie als evangelische Kirche gebaut worden.

Seit 400 Jahren versammeln sich Gemeindeglieder aus Lißberg in dieser Kirche. Unzählige Kinder sind in dieser Zeit getauft, junge Menschen konfirmiert, Paare getraut worden und von Verstorbenen ist Abschied genommen worden. Wenn die Kirchenmauern Geschichten erzählen könnten, dann würden wir viele Geschichten hören, wie Menschen ihr Leben mit Gott in Verbindung gebracht haben. Im Verlauf der Jahrhunderte hat diese Kirche dazu gedient, zu einem geistlichen Zuhause für viele Menschen zu werden. In allen bewegten Zeiten, in Zeiten der Unruhe, der Not und der Kriege bot diese Kirche Raum für das Gebet und für die Fürbitte. Bis heute ist die Kirche zu Lißberg ein Ort des Gebetes und der Verkündigung des Evangeliums.

Das Fundament dieser Kirche ist Jesus Christus, so wie es im 1. Korintherbrief heißt: „Denn niemand kann ein anderes Fundament legen als das, das schon gelegt ist. Und das ist Jesus Christus.“ (1. Kor 3, 11) Die Orientierung an Jesus Christus und die Verkündigung seines Evangeliums ist das Fundament einer jeden Kirche. So nehme ich das 400jährige Jubiläum gerne zum Anlass, um allen zu danken, die in dieser Kirche die frohe Botschaft verkündigen. Ich danke allen, die im Kirchenvorstand, als Küsterin oder Küster und als Organistin oder Organist diesen Verkündigungsauftrag ermöglichen.

Ihnen allen, den Gemeindegliedern in Lißberg, gratuliere ich zu Ihrer Kirche und wünsche Ihnen, dass Sie hier Ihre geistliche Heimat finden. Gottes Segen möge Sie erfüllen, in Ihrer Kirche und in jeder Situation Ihres Lebens.

Herzliche Grüße und Gottes Segen zu Ihrem Jubiläum wünscht Ihnen

Sabine Bertram-Schäfer, Dekanin





Vorwort zur historischen Schrift "400 Jahre Kirche Lißberg"

Im Zeitalter sofortiger aktueller Informationsmöglichkeiten aus dem Internet durch Computer und Smartphones geraten weit zurückliegende Ereignisse oder lange Zeitspannen mehr und mehr aus dem Blick. Schnelle punktuelle Information ist heute kein Problem, aber diese in größere Zusammenhänge einzuordnen, ist auch mit den modernen Kommunikationsmitteln schlecht leistbar.

Wir brauchen also auch weiterhin engagierte Mitbürger, die als Ortshistoriker die - im Fall des Städtchens Lißberg durchaus dramatischen - historischen Ereignisse früherer Jahrhunderte wach- halten oder wieder zutage fördern.

In Rudolf Beck und Manfred Redling hat Lißberg erfreulicherweise seit Jahren bewährte historische Forscher an der Hand, die regelmäßig Schrifttum zu vergangenen Ereignissen oder Anekdotenhefte zu Brauchtum früherer Zeiten herausgeben und auch Ausstellungen dazu konzipieren, immer mit dem Ziel, der Nachwelt noch Dinge weiterzugeben, bevor sie ganz und gar in Vergessenheit geraten.

Die Lißberger Kirche feiert 2018 nicht nur ihr 400-jähriges Jubiläum; sie ist darüber hinaus auch baugeschichtlich interessant als eine der ältesten evangelischen Kirchen Hessens.

Die Pilgerinnen und Pilger auf der Bonifatius-Route erhalten mit dem Büchlein ebenfalls nähere Informationen zur Lißberger Kirche.

Deshalb danke ich im Namen der evangelischen Kirchengemeinde Lißberg den beiden Genannten, dazu auch Mechthilde Redling, die sich um die Fotos gekümmert hat, für ihr Engagement anlässlich unseres Kirchenjubiläums und wünsche dem Büchlein weite Verbreitung und interessierte Leserinnen und Leser!

Kurt Racky
Ortspfarrer in Lißberg von 1988-2018





Der Kirchenvorstand

Hans Jürgen Czech, Margit Ferger, Steffen Monnier, Anita Politsch, Angela Schmied, Bernhard Schrader, Tina Wagner, Brigitte Weis, Sybille Weitzel, Saskia Schnabel, Pfarrer Racky. Bildmitte : der langjährige Küster Karlheinz Monnier (+) und Waltraud Schwarzhaupt.

400 Jahre Kirchengeschichte auf 60 A5 Seiten zu komprimieren – keine leichte Aufgabe. Es erschien uns wichtig, im Rahmen dieser Jubiläumsschrift nicht nur den eigentlichen Kirchenbau zu schildern, sondern auch die Beweggründe der Lißberger Bürger zu ergründen, deren Bestreben es war, eine Kirche zu bauen und eine Pfarrei in ihrer „Stadt“ zu errichten.

Wir hoffen, dass es uns gelungen ist, trotz der notwendigen Kürzungen aus der Fülle der uns vorliegenden Unterlagen. Unsere Bemühung war es, den „roten Faden“ nicht zu verlieren, der uns durch die Jahrhunderte führt, und dass wir auf „dem rechten Weg“ bleiben. Ob wir diesem selbst gesteckten Anspruch gerecht wurden, möge der Leser beurteilen.

Rudolf Beck
Rudolf Beck

Die Autoren

Manfred Redling
Manfred Redling



Geschichtlicher Rückblick

Die Herren von Lißberg, erstmalig 1222 erwähnt, bauten ihre Burg auf dem „*Liebesbergk*“, inmitten eines bereits vorhandenen Ringwalles. Namensgeber für das Herrengeschlecht und das während der Bauzeit der Burg entstandene Dorf war also der Berg.

In der Kernburg befand sich auch die Schlosskapelle – „*Capellen im Hause Lispergk*“. 1344 stiftet Hermann III v.L. in der Schlosskapelle einen Altar zu Ehren des hlg. Pankratius. Diese Stiftung wird durch den Abt Heinrich von Hohenberg zu Fulda (Hermanns Schwager) genehmigt. Diese Stiftung wird am 1. April 1345 durch den Erzbischof Heinrich von Mainz bestätigt. In den Synodalregistern des Marienstifts zu den Greden zu Mainz ist die Schlosskapelle als Filial der Mutterkirche Schwickartshausen verzeichnet.

Die urkundliche Ersterwähnung der Kirche zu Schwickartshausen datiert aus dem Jahre 1344. Ältere Bauteile dieser Kirche, wie das Rundbogentor auf der Westseite des Turmes deuten auf eine Erbauung vor 1200 hin. Der Friedhof an der Kirche dürfte auch der Grablege der Herren von Lißberg gedient haben; zumindestens ist die Bestattung der Elisabeth, Tochter des Hermann von Lißberg im Jahre 1348, an Hand des Grabsteines nachweisbar.



Links :
Das Original in der
Kirche
Schwickartshausen.

Rechts :
Umzeichnung des
Steines

In Lißberg ist der erste Friedhof 1565 nachweisbar.



Die Kapelle im „Haus Lißberg“ – die Schlosskapelle

Sie besaß einen Altar und wohl auch einen kleinen Glockenturm. Sie diente den Lißbergern bis zur Errichtung ihrer Kirche 1618 / 19 als gottesdienstliche Stätte. In der Folge gehen wir näher auf die Altaristen und Pfarrer ein, die hier als Seelsorger wirkten. Im Jahre 1741 wird berichtet, dass *„die im obersten Schloßhoff gestandene Capelle, vor undenklichen Jahren, der Turm aber vor noch nicht so langen Zeiten eingefallen, sodaß darvor weiter nichts mehr als die Rudera (Reste) zu sehen und zwischen deren noch stehendem Mauerwerk sich ein eingebauter Garten befindet“*.

Die Schafskirche

Nordwestlich von Lißberg, am Rande des Bergrückens steht die Ruine einer kleinen Feldkapelle – „Die Schafskirche“. Sie liegt direkt an der ehem. Rechten Nidderstrasse, und wird in der Dorfradition mit dem Leichenzug des hlg. Bonifatius in Verbindung gebracht.

Sie ist zum ersten Mal im Lißberger Salbuch von 1578 schriftlich belegt, als sie bereits ihren heutigen Namen trug und wahrscheinlich schon Ruine war. Angaben des Pfarrers Stannarius, der Mitte des 18. Jh. in Schwickartshausen stand, gehen auf ein nicht mehr vorhandenes Salbuch des 16. Jh. zurück, demzufolge die angeführten Abgaben und Zehnten für diese kleine, einsam gelegene Kapelle außergewöhnlich waren. Danach zog die Pfarrei Schwickartshausen um die *„alte catholische Capelle, etzo die Schafskirche genannt“* Einkünfte ein : *„Sind solche Zinsen und Zehend außer und innerhalb des Gerichts Lißberg und unseres gnädigsten Fürsten und Herren Lande lauter geistliche Verstiftungen zur Pfarre all hier, von der Capell herrührend bei Lißberg“*. Es folgt eine Auflistung der zu leistenden Abgaben.

Der Historiker Christian Vogel schreibt zu diesem Thema (Auszug aus „Archäologische Denkmäler in Hessen 163“):

Dass der Zehntanteil der Abtei Fulda an die einsam gelegene Kapelle am Rande des Bifangs ging, ist ebenfalls

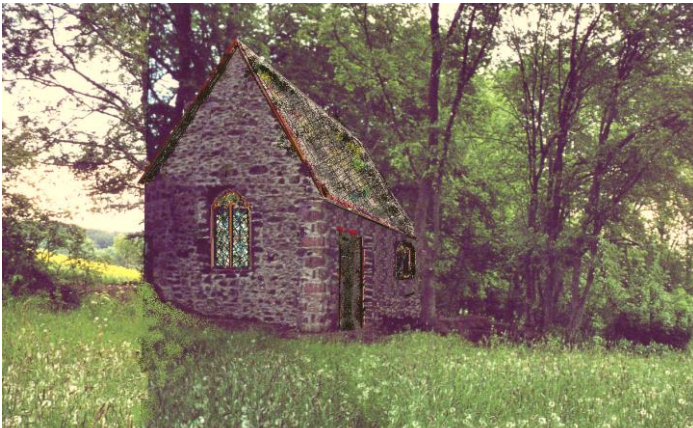


außergewöhnlich und lässt auf eine entsprechende Bedeutung dieser Kapelle für das Kloster Fulda schließen.

Die Kapelle könnte in katholischen Zeiten dem Abt von Fulda, dem Archidiakon von Konradsdorf oder auch dem Pfarrer von Schwickartshausen zugeordnet gewesen sein.

Ihre Existenz muss sie einem besonderen Anlass verdanken. Die Kapelle steht in sichtbarem Zusammenhang mit dem unmittelbar an ihr vorbeiführenden, hier ein Stück lang außerordentlich gut erhaltenen alten Hauptstraßenzug vom Glauberg nach Fulda, der mit hoher Wahrscheinlichkeit bei der Bonifatius-Überführung beschritten wurde.

Ihr Vermögen wurde anscheinend in der Reformationszeit auf die Pfarrei Schwickartshausen übertragen, deren Archiv noch eine lateinische Abhandlung über die Berechtigung des Einzugs katholischer Stiftungen enthält. Das Ende der sakralen Nutzung der Kapelle markiert vermutlich die Einführung der Reformation in Hessen 1527, an deren Vorbereitung der damalige Pfandherr des hessischen Amtes Lißberg und enger Vertrauter von Philipp dem Großmütigen, Rudolf von Waiblingen, maßgeblich mitwirkte. Die Kapelle dürfte jetzt demoliert worden sein. Der Name „Schafskirche“ rührt vermutlich von einer anschließenden Nutzung des Baus als Schäferunterstand her.



Rekonstruktionszeichnung der Schafskirche an Hand der Grabungsbefunde
von Herrn Dr. Dieter Wolf – Stadtarchivar Butzbach –



Der Befund der beiden Ausgrabungen 2003 / 2004 ergab an Hand eines graphitierten Keramikfragmentes, gefunden auf dem Bauhorizont, dass die Erbauung nicht vor das Jahr 1500 zu datieren ist.

Heute ist sie ein beliebter Rastplatz an der Bonifatius – Route von Mainz nach Fulda.

Wie Lißberg eine Pfarrei wurde.

Das kirchliche Leben bis zum 30 jähr. Krieg

Allgemein wird das Jahr 1611 als der Zeitpunkt angesehen, da in Lißberg die Bestrebungen, sich von der Mutterkirche Schwickartshausen zu lösen, begannen. Aber in einem Brief aus diesem Jahr weisen die Lißberger darauf hin, dass sie schon vor 10 Jahren eine entsprechende Eingabe getätigt hätten.

Das wäre also im Jahre 1601 gewesen.

Da gehörte Lißberg noch zu Hessen – Marburg, erst 1604 mit dem Tode des Landgrafen Ludwigs IV fiel es an Hessen – Darmstadt. In diesem Brief ist eindringlich die missliche Situation der Gemeinde geschildert.

„E.F. Gnaden können wir hiermit underthenigen nicht verhalten, das wir hiebevör, ungefehr vor 10 Jahren bey dem vorigen Superintenten zu Gießen, Doctor Bietor seligen, wegen der Capellen zu Lisperg, haben angesucht, umb einen cappelan, dieweil hiebevör auch ein Capplan zu Lisperg gewesen, undt alda gewohnt, auch beneben der Predigen die Schul bey uns versehen, welcher Capplan dasselbmahl die Pfarr zu Schwickertshausen auch versehen müssen.“

Sie führen also an, dass sie in Lißberg schon einen Kaplan hatten, der auch hier wohnte und Gottesdienst und Schule hielt. Nun sei aber *„auß Fahrlessigkeit der Alten oder aber auß ander unchristlicher Ursachen wegen...“* dieses Herkommen abgeschafft worden. Der Pfarrer wohne nun in Schwickartshausen und es sei beschwerlich für die Alten und die liebe Jugend, allsonntäglich den Weg über den Berg zu nehmen. Nach dieser Eingabe erzielten sie einen Teilerfolg.



Ihnen wurde zugesichert, dass der Pfarrer von Schwickartshausen im Wechsel einen Früh - und Nachmittagsgottesdienst in Lißberg abhalten soll. Ebenso alle Vierteljahre eine Abendmahlsfeier.

Einen eigenen Geistlichen aber bekamen sie nicht.

Diese Lösung entsprach zwar nicht ihren Wünschen, brachte für die Gemeinde aber eine gewisse Erleichterung.

Allerdings war sie nur von kurzer Lebensdauer.

„Uff solchen Bevelch“ schreiben sie weiter *„die Frühpredig und daz Abendmal zu haltten, hat der Pfarher ein einziges mal (dieses) verrichtet undt nach der Handt nimmermehr keinmal begeret zu verrichten undt gantz bleiben lassen, dieweil ihn vielleicht bedünckt, es nehme ihm mehr Mühe, als es sonsten gethan hat“*.

Um dieselbe Zeit, da Gottesdienste in Lißberg eingerichtet wurden, erhielt die Gemeinde noch eine andere Einrichtung, die aber ebenso wie die Erstgenannte keinen Bestand hatte. Der Superintendent erlaubte ihr, *„einen Schulmeister zu Lispergk ahn zu nehmen. Derselbig sölte das Cappellenglockgestell (Zins / Abgaben) daselbsten zur Schul haben“*. Sie versuchten es auch, nahmen einen von Ortenberg zum Schulmeister an. Aber die Besoldung (Kapellenglockengestell) reichte nicht aus, dass sich der Lehrer davon ernähren konnte. Er ging und ein Nachfolger konnte nicht gefunden werden. Also zog der Pfarrer die Besoldung wieder ein und gab sie dem Glöckner zu Schwickartshausen.

Nachdem diese beiden Projekte misslungen waren, versuchten die Lißberger die Besserung ihres Kirchenwesens auf andere Weise.

Sie *„unterredeten sich gutwillig mit ihrem Pfarher“* und versuchten eine Art Abwerbung. Sie wollen, mit Einverständnis des Landesherrn, eine Kirche bauen und er solle nach Lißberg ziehen.



Der Pfarrer erklärte sich dazu bereit. Er war damit einverstanden, ihnen *„die Haut zu bieten, sofern es ihm nicht abtreglich wehre“* und es sicher wäre, das die Pfarrei nach Lißberg käme.

Nach dieser „Zusage“ wandten sich die Lißberger an den Niddaer Amtmann Arnold Schwartz. Sie legten ihm in einer Eingabe unter Bezugnahme auf die Verhandlungen vor neun Jahren dar, *„ihre Bürgerschaft nhun ziemblich gewachsen dass sie über 70 starck seyen“*, während in dem Mutterort Schwickartshausen nur 20 *Hausgesessene* wären, und das sie gesonnen seien, eine Kirche zu bauen und dann den Schwickartshäuser Pfarrer zu sich zu nehmen.

Sie baten, ihnen die Erlaubnis zum Kirchbau beim Landgrafen zu erwirken und ihr Gesuch um Translocierung (Verlegung) der Pfarrei von Schwickartshausen nach Lißberg zu unterstützen, das sich auch deshalb von selbst empfehle, weil die Filialorte Bobenhausen und Eckartsborn *„viel neher und besser nach Lißberg als naher Schwickershaußen zue gehen hätten“*.

Beigefügt war diesem Gesuch eine Beilage, betitelt :
„Motiven undt Uhrsachen, worumb die zue Lispergk eine eigene Kirchen bey ihnen zue bawen, gesinnet seind.“

Unter anderem wird darin hervorgehoben, dass der Kirchgang nach Schwickartshausen und der Schulgang der Kinder ebendahin oder nach Ortenberg zu beschwerlich sei, dass sie früher einen eigenen Pfarrer gehabt hätten und dass es nicht anständig sei, einen Ort wie Lißberg, der bürgerliche Freiheiten und zwei Jahrmärkte besitze, ohne Kirche und Schule zu lassen, zumal sie ja bereit seien, das Werk aus eigenen Mitteln zu verrichten. Amtmann Schwarz rechtfertigte das Vertrauen, dass die Lißberger in ihn setzten.

Am 8. Februar 1610 bat er in einem Schreiben an den Landgrafen, dass man dem Wunsch der Gemeinde willfahren möge. Der Landgraf antwortete am 12. Februar 1610, man möge sich noch etwas gedulden, bis für den verstorbenen Superintendenten Bietor ein Nachfolger ernannt und eingeführt sei. Als das geschehen und Johannes Winckelmann sein



Superintendentenamt angetreten hatte, setzte sich die Gemeinde mit ihm in Verbindung.

Winckelmann nahm sich auch der Sache an.

Am 15. Juli 1611 wurde bei einem Augenschein, den Superintendent Winckelmann in Lißberg abhielt, über diese Altaristenstelle und das Altaristenhaus allerlei ausgesagt, das der Erwähnung wert ist, wenn man auch nicht jede Einzelheit auf ihre Richtigkeit nachprüfen kann.

Das Protokoll ist noch erhalten und enthält folgendes :

Es sagten damals „*Bürgermeister und etzliche von der Gemein zu Lißberg aus :*

„es sei vorzeiten ein Pfarherr zu Lißpergk gewesen undt ein Pfarrhauß, das verkauft sey, von welchem verkaufftem Pfarrhauß der Pfarherr (zu Schwickartshausen) noch die Zinß erhebt. So sey auch ein halb Morgen Krauttgarten da, den der Pfarherr verlihen.“

Als der Schwickartshäuser Pfarrer Johannes Steuber „*von dießen Posten gefragt ward,“ berichtete er : Er habe einen Zettel gesehen, der etwo noch in seinem Buch stecke, darin stehen diße Wort : „Dieße Rechnung ist abgehört von Hyeronymo von Weiblingen (1537 Amtsübernahme – 1541 +) in Beysein Balthasar Steiffernes, Cappelan zu Lißpurgk. So habe er von Alten gehört, derselbige habe zu Lißpurgk gewohnet undt sey herab naher Schwigkartshaußen gangen undt habe daselbsten geprediget, auch sey darbeneben zu Lißpurgk eine Wiße, die Pfaffenwißen genandt, welche der Landgraff zu sich genommen undt allhier zu Schwigkertshaußen gegeben, die Herrn Wißen genandt. Zu dem sey ein Pfarrhauß darbeneben zu Lißpergk geweßen, welches der alte Schultheiß Hanß Horber zu Lißpergk gekaufft.“*

Als hierauf die Lißberger gefragt wurden „*ob sie ein Pfarrkirchen zu Lißpergk gehapt, sagten sie nein, es sey ein klein Capelchen da.“* Damit ist wohl die Schlosskapelle gemeint, denn die Feldkapelle „Schafskirche“ wird 1578 schon als Ruine bezeichnet.



Wann Lißberg zum letzten Mal einen eigenen Kaplan (Altaristen) hatte, und wann das Altaristenhaus veräußert wurde, geht aus den vorliegenden Akten nicht eindeutig hervor. Immerhin steht soviel fest, dass im Jahr 1611 schon lange Jahre darüber hingegangen waren, dass die Altaristenstelle aufgehoben wurde, und dass das alte Pfarrhaus nicht erst, wie Lucius angibt, im Jahre 1611 verkauft wurde, sondern schon viel früher. Pfarrer Steuber, der im Jahr 1611 bereits 26 Jahre in Schwickartshausen steht, weiß von einem früher in Lißberg wirkenden Kaplan nur aus einem alten Aktenstück; ebenso erwähnt Superintendent Winckelmann, dass *die „alten Edelen, so dass Hauß Lispergk bewohnet“*, lange Jahre ihren Kirchgang nach Schwickartshausen gehabt, wo einzelne auch ihre letzte Ruhestatt gefunden hätten. Das alte Pfarrhaus ist im Jahre 1611 schon seit Jahren in fremden Besitz, es steht aber noch und ist zurzeit feil.

Weiter heißt es :

„Demnach die von Lißpergk, oder ihrer etzliche, von zehn Jahren hero gesucht, dass sie einen eygen Pfarhern haben, oder dass der itzige Pfarher zu Schwigkartshausen bey ihnen wohnen und Sontags ihnen die Frueprdigk zu Lißpergk thuen soll, item dass sie auch einen eygenen Schulmeister bey sich haben, so auch das der Schulmeister zu Schwigkartshausen sich zu ihnen thun und bei ihnen wohnen soll, (so ist ihnen) vor Jharen zu Marpurgk vom Fürsten selig Bescheidt gegeben, wan sie einen Pfarhern für sich können mit genungsammer und nothwendiger Besoldung versorgen undt underhalten undt eine Kirch bawen, so wölte man ihnen den Prediger und auch wohl einen Doctorn verschaffen“.

Wir ersehen aus diesen Bemerkungen, dass die Wünsche der Lißberger auf dreierlei abzielten :

Errichtung einer Schule, Errichtung einer Kirche und Anstellung eines Pfarrers und eines Schulmeisters in ihrem Städtlein.

Im Einzelnen haben sie bei den Verhandlungen verschiedene Wege vorgeschlagen. Sie sind damit zufrieden, wenn man den Schwickartshäuser Pfarrer und Schulmeister nach Lißberg setzt,



also Lißberg zum Pfarrsitz, Schwickartshausen zum Filial macht; es ist ihnen aber auch recht, wenn man den Schwickartshäusern lässt, was sie haben und nach Lißberg einen besonderen Schulmeister und Pfarrer setzt und damit eine von Schwickartshausen völlig losgelöste Pfarrei und Schule errichtet.

Winkelmann vernahm bei dieser Gelegenheit alle Beteiligten, die Lißberger, die Schwickartshäuser und ihren Pfarrer und die Filialisten der Pfarrei.

Die Lißberger begannen mit schweren Klagen über den einer Stadt unwürdigen Zustand der Schulverhältnisse in der Pfarrei Schwickartshausen. Dort wäre eine beständige Schule zurzeit unmöglich, da die dortigen Bauern nur Winterszeit ihre Kinder etwa ein Vierteljahr lang in die Schule schickten, die Bobenhäuser Filialisten schicken die Kinder gar nicht zur Schule, die zu Bellmuth nach dem stolbergischen Ort Ranstadt, die Eckartsbömer und Lißberger aber nach Ortenberg. Ordentliche Verhältnisse seien nur zu erreichen, wenn die Pfarrschule von Schwickartshausen nach Lißberg verlegt wird.

Sodann erneuerten sie ihre alten Bitten und machten eine Reihe von Zugeständnissen für den Fall, dass man ihnen zu Willen sei. Im Gegensatz zu den Lißbergern stellten sich die Schwickartshäuser auf den Standpunkt, dass Schule und Pfarrei unbedingt an ihrem Ort bleiben müssten.

Ebenso stimmten die Filiale, die es absolut „*beim alten Herkommen*“ wissen wollten, zumal bei Änderungen neue Beschwerden für sie eintreten würden.

Das Ergebnis der Verhandlungen vom 15. Juli war, dass Winkelmann sich überzeugte, man müsse es beim Alten lassen, so sehr es auch den Lißbergern zu gönnen sei, dass sie eine eigene Pfarrei erhielten.

Winkelmann ließ, da er sich nicht in der Lage fühlte, auf das Lißberger Ansuchen einzugehen, die ganze Angelegenheit nach dem Augenschein vom 15. Juli über 4 Monate liegen. Dann wurde er durch das anhaltende Drängen der Lißberger gezwungen, sich der Sache nochmals anzunehmen.



Er bestellte alle Beteiligten auf den 10. Dezember 1611 nach Gießen. Auch diese Besprechung verlief ergebnislos. Die Sache schien endgültig erledigt.

Da wandten sich kurz nach der Giessener Tagung die Lißberger an den Landgrafen. Sie schilderten eingehend den bisherigen Verlauf der Angelegenheit, stellten die Not, in der sie sich befanden, dar, und brachten dann ihre Wünsche vor.

Sie bitten um Erlaubnis zum Kirchbau, um Einrichtung einer ordentlichen Schule und um einen eigenen Geistlichen und Schulmeister, entweder die von Schwickartshausen oder, wenn sich Schwierigkeiten ergäben, um einen Kaplan, der Kirche und Schule versehen könnte. Zum Schluss machten sie Vorschläge, wie man den Kaplan besolden könne.

Am 18. Dezember 1611 wurde Superintendent Winkelmann über diese Eingabe von dem Landgrafen, der dem Lißberger Ansuchen sehr geneigt war, zum Bericht aufgefordert. Er antwortete am 20. Januar 1612, schickte seine Relation über den Augenschein vom 15. Juli und die Besprechung vom 10. Dezember sowie sein Bedenken ein. Da die Lißberger „*nicht ruhen noch feiern*“ kann er an seinem früheren Standpunkt nicht mehr festhalten. Er rät, wenn die Sache nicht noch auf andere Weise, wofür er auch Vorschläge macht, geregelt werden könne, den Lißbergern einen Kaplan zuzugestehen, diesem ein fixes Einkommen von etwa 100 fl. zu verschaffen, bei der Pfarrei Schwickartshausen aber alle Filiale zu belassen, die bis dahin zu ihr gehört hatten.

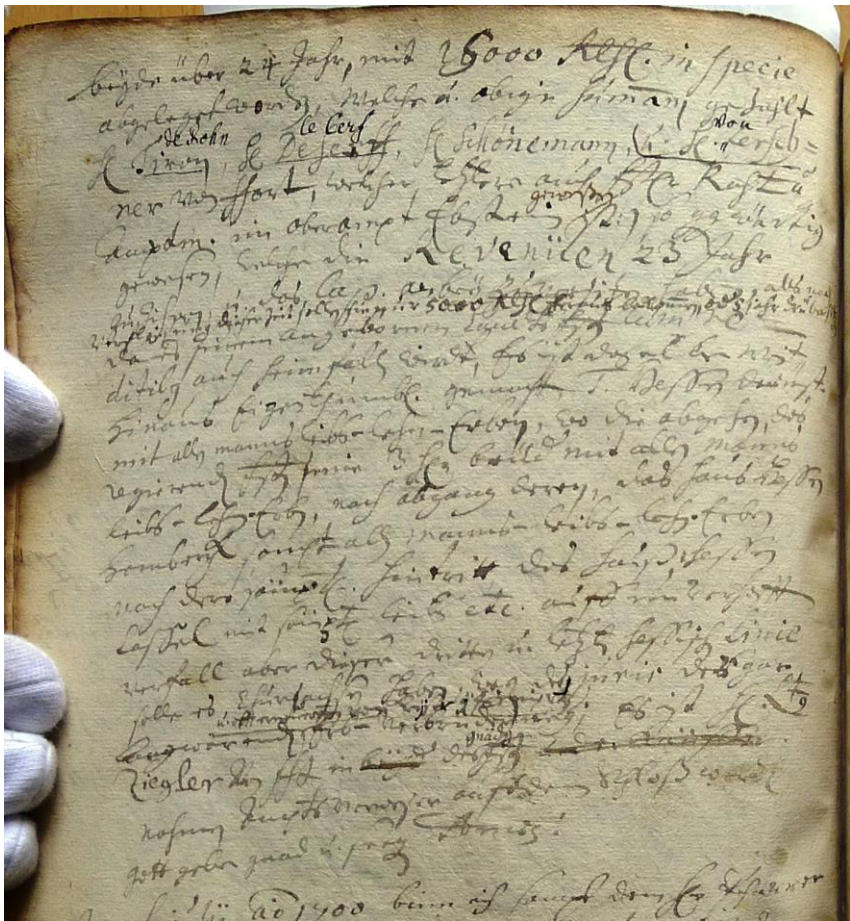
Daraufhin wurde am 4. März 1612 von dem Landgrafen verfügt, dass Lißberg einen Kaplan, der gleichzeitig die Schule versehe, erhalten solle. Zur Besoldung für diesen werden diejenigen Gefälle der Schwickartshäuser Pfarrbesoldung bestimmt, die „*zur Capellen zu Lißberg verwidummet*“, sowie alles was „*sonsten von den Isenburgischen dahin gefället*“.

Ihnen fügte die Bürgerschaft einen Zuschuss bei. Zur Aufrechterhaltung des Parochialverbands (zum Kirchspiel gehörend) mit dem Mutterort sollte der Schwickartshäuser Pfarrer auf die vornehmsten Festtage eine Predigt zu Lißberg tun und das Abendmahl administrieren helfen. Gleichzeitig wurde



Winckelmann angewiesen, dass er dem Projekt der Erweiterung der Schlosskapelle oder dem Bau einer neuen Kirche nähertreten sollte.

Ein kleiner Schritt in Richtung Pfarrei war getan.
Lißberg hatte seine Kaplanei.



Schriftbild aus den Kirchenbüchern



Der Kirchenbau

Noch in demselben Jahr 1612 zog Georg Scaevola (aus Leidhecken), bisheriger Schulmeister in Nidda, als erster Kaplan in Lißberg auf. Der Kirchbau ließ noch einige Jahre auf sich warten. Es wurde schon 1612 beschlossen, eine neue Kirche zu bauen und von einer Erweiterung der Schlosskapelle abzusehen. Aber erst im Jahr 1618, nachdem in diesem *Jahre „ein wüster, steinichter und dornichter Platz vor dem Schloß“* von dem Landgrafen am 12. Februar 1618 den Lißbergern geschenkt worden war, wurde mit dem Bau begonnen, der dann gegen Ende 1619 vollendet wurde.

Für die Datierung dieser Vollendung der Kirche liegen zwei Notizen vor :

In einem am 29. Oktober 1619 in Eichelsachsen, wo sich der Landgraf gerade aufhielt, eingelaufenen Bittgesuch der Lißberger, zur Verringerung ihrer Kirchenschuld von 200 fl. vom Landgrafen 20 fl. geschenkt wurden, wird erwähnt, dass die *Kirche „ehistes Tags vollents könne verfertiget werdem“*.

Am 27. Dezember 1619 wurde in der „neuen Kirche“ das erste Kind getauft.

1629 wurde die Kaplanei in eine ordentliche Pfarrei gebessert und damit gleichzeitig ein besonderer Schulmeister angenommen.

„Joachim Cochlearius, 1629 – 1630 Schulmeister in Lißberg, ist anno 1630 ausgerissen und hat seine Frau sitzen lassen. Sein Nachfolger wurde Johannes Jacob, der wegen seiner Religion von Schlitz nach hier sich begab.“

Form und Gestalt der Lißberger Kirche von 1618

Das Lißberger Gotteshaus gehört neben Hungen, Nidda, Wohnbach und anderen zu den ersten Kirchbauten aus evangelischer Zeit in Oberhessen. Die Reformation hatte ja zahlreiche schöne Kirchen vorgefunden und benutzte sie weiterhin. Erst nach Jahrzehnten bildete sich die Notwendigkeit, wie hier in Lißberg, neue Gotteshäuser zu errichten. Die



Lißberger Pfarrkirche wurde nach dem Vorbild der in ländliche Maßstäbe übertragenen Stadtkirche von Nidda (1616 bis 1618) 1618 bis 1619 erbaut. Beide Kirchen stehen in der Reihe der Versuche, sich von mittelalterlichen Bautraditionen zu lösen, um einen eigenen Typ der protestantischen Predigtkirche zu schaffen. Die Gestalt evangelischer Kirchen wird von nun an geprägt von den Emporen, die bis an die Hauptpfeiler vorgezogen sind und etwa zwei Drittel des Raumes umfassen. Das Gestühl (Bänke) wird fest eingebaut und umgibt in Blöcken die Kanzel, die neben dem Altar zum wichtigsten und beherrschenden Bezugspunkt der Kirche wird. Schon in jener frühen Zeit entstand vielfach die Tendenz, Altar, Kanzel und Orgel übereinander anzuordnen. Lißberg erhielt aber seine Orgel erst 1701. Merkwürdig an der Lißberger Kirche erscheint, dass sie in ihren Formen wesentlich traditioneller gehalten ist als ihr größeres Vorbild Nidda. Während dort die Renaissance auch den gesamten Raumaufbau bestimmt, zeigt Lißberg noch stärker das Bauempfinden der Nachgotik.

Gotische Grundform haben die Spitzbogentüren und -fenster, gotisch ist die Steile des Kirchendachs und die Form des Baukörpers überhaupt, gotisch ist auch das Maßwerk in den Fenstern. Die Renaissance erscheint hier nur als Ornamentstil, der sich auf Dekor, Einrichtung und auf die Konzeption des Innenraums auswirkt. Die Türgewände zeigen Renaissancedekor aus Roll- und Bandwerk und die Bemalung im Innern ist in ihrer Konzeption reine Renaissance.



Bilder
um
1900





Die ursprüngliche Einrichtung der Lißberger Kirche

Von der Renaissance-Ausstattung der Kirche ist nur noch wenig erhalten. Bei der letzten Renovierung 1970 freigelegt wurde die wunderschöne, ausdrucksstarke und farblich eindrucksvolle Quadermalerei um die Fenster. Die kräftigen Malereien um die Laibungen betonen die Architektur der Kirche. Sie beleben die sonst schlichte Gestalt des Raumes und gestalten sie in ihrer Wirkung plastischer. Die Schatten und Begrenzungslinien waren ursprünglich schwarz und betonten so noch mehr die etwas harte Formensprache der Renaissance. Glücklicherweise erhalten ist auch die wertvolle, überaus schöne Renaissance-Kanzel.

1713 hatte man eine Kollektensammlung in den Superintendenturen Gießen und Darmstadt genehmigt bekommen und konnte darangehen, Dach und Dachreiter sowie das Innere der Kirche gründlich zu renovieren. Ob die prächtige Ausmalung der Kirche mit Pflanzen- und Blumenornamenten auf 1713 zu datieren ist oder auf die nächste gründliche Renovierung unter Pfarrer Koch im Jahre 1764 zurückzuführen ist, muss noch ermittelt werden. Der großflächig-bäuerliche Stil lässt eher auf 1713 schließen.

Im gesamten 18. Jahrhundert muss die Kirche folgende Innengestalt besessen haben: Das gesamte Holzwerk, nämlich Emporen, Bänke und Gitterstühle, war in einem gesättigten Grün gestrichen. Die Emporenfelder, die Brüstungen der Bänke und der Gitterstühle waren zudem mit prächtigen Ornamentmalereien (große Blumen und Früchte in groben barocken Ranken und Blätterwerk) geschmückt. Die Emporen waren von schön profilierten Tragbalken, die weiß, schwarz und grün bemalt waren, sowie von rotbraunen Säulen getragen. Das Holzwerk mit dieser prächtigen Bemalung nahm einen beherrschenden Platz im Raum ein und wurde kontrapunktiert durch die Quadermalereien, die man in dieser Barockzeit noch beibehielt, aber durch das Aufsetzen von Zinnoberrot und von Braun auf den Schatten noch stark intensivierte.

Rot und Grün waren die wichtigsten Grundfarben, durchzogen von Begrenzungs- und Ornamentlinien in weiß, schwarz und



braun. Von überquellender Lebensfreude und von einer grandiosen Lust an prächtigem Blumenschmuck zeugen die Tafelmalereien dieser Zeit, die uns durch einen günstigen Umstand erhalten geblieben sind.

Die Fenster waren mit Lohrer runden Scheiben versehen. Die Türen hatten um 1760 neue Flügel bekommen. Eine kleine, durch einen Riegel verschließbare Tür führte außerdem von außen auf die Männerbühne. Vor der Tür nach dem Schlosse hin war auf zwei Pfeilern ruhend ein Vordach, mit Ziegeln gedeckt, angebracht.

Der Altar war gemauert und regulär mit einem schwarzen wollenen Tuch behängt. Zwei hölzerne Gestelle wurden bei Haltung des Heil. Abendmahls am Altar befestigt. Dazu wurde ein weißes Altartuch auf den Altar gedeckt. Außerdem gab es noch ein rotes Altartuch mit silbernen Tressen sowie als Geschenk des Schultheißen Fritz von Langd ein königsblaues Altartuch mit weißen Tressen für andere Kirchenjahreszeiten.

Die Kirche musste in dieser Zeit auch außen wieder hergestellt werden. 1759 wird berichtet, daß *der „hölzerne Glockenthurn dem Einfall drohet und bey Läutung der Glocken dergestalt hin und her woget, daß es recht fürchterlich anzusehen und beständig zu fürchten ist, daß durch dessen völlige Einstürzung großes Unglück verursacht werden möge. Nebst deme dann auch das gantze Kirchendach so schadhafft ist, daß der Regen überall häufig hindurchdringet und solches nicht nur in der Kirche bereits große Verwüstung verursacht sondern auch weiters zu besorgen ist, daß dadurch die obere Decke vollends durchweichen und herunterfallen mögte.* "Die Wiederherstellung von Dach und Turm ist um 1773 erfolgt. Wahrscheinlich war aber die Stuckdecke bereits so sehr durchweicht und beschädigt, dass sie an den seitlichen Deckenfeldern nicht mehr zu retten war und verloren ging.

Anfang des 19. Jahrhunderts war die Kirche innen und außen von der Barockzeit her noch in gutem Zustand. So wurde auch kaum etwas repariert oder verändert. Erst um 1860 herum (das genaue Jahr ist aus den Akten nicht ersichtlich) ist die Kirche in



ihrem Innern in folgenschwerer Weise verändert worden. Die barocke Farbigkeit war den damaligen Menschen anscheinend ein Gräuel. Klassizismus und Biedermeier waren vorausgegangen und hatten das Empfinden aufs Einfache, Schlichte reduziert. So entfernte man einschließlich der Emporen alles Holzwerk aus der Kirche. Die alten Bänke, die Brüstungen und Gitterstühle verschwanden. Die Kirche wurde kahl gemacht. Von der alten Einrichtung blieben nur die Kanzel, die Orgel und zwei barocke Säulen von 1701 erhalten. Alles andere machte man — und zwar in billiger Weise — neu. Ja, man wollte sogar so billig arbeiten, dass man die alten Bretter, Balken und Holztafeln wiederverwendete, nicht aber als Kunstwerke, sondern als Material. Alte Profilbalken wurden mit der Axt geglättet, bemalte Bretter mit dem Gesicht nach unten als Fußbodenbelag auf die Empore genagelt, die farbigen Quader mit einfacher gelber Farbe überstrichen. Zwar errichtete man die Emporen wieder; in etwa auf dem alten Grundriss, aber wesentlich verkleinert. Die Farbgebung wurde durch das damals allgemein übliche Gelbbraun in zwei Schattierungen gekennzeichnet. In diesem Holzfarbton hat die Lißberger Kirche 110 Jahre lang gestanden. Kanzel und Orgel waren gelbbraun übermalt. Alles wirkte schließlich eintönig gelbgrau.

Von der lebensfrohen Gestaltung der Barockzeit mit ihrem Sinn für große Formen und starke Farben und Ornamente zu einem festlichen, als Abbild des Paradieses empfundenen Raum war nichts mehr zu spüren. Es ist zu bedauern, dass er in dieser ursprünglichen Form nicht erhalten ist.





Bilder des Innenraumes um 1920



Die Kanzel

Dieses wahrhafte Schmuckstück einer Kanzel mit den Einlegearbeiten aus verschiedenfarbigen Hölzern und den lebendigen Blumen-, Pflanzen- und Stilornamenten gibt Zeugnis von der Kunstsinnigkeit und Lebensfreude jener aufstrebenden Zeit vor dem 30jährigen Krieg, wo man den Gottesdienstraum mit allen Künsten schmücken und festlich-hell gestalten wollte.

Der Kanzelkorpus besteht aus Fichtenholz, dem Nußbaumrahmen und Profilleisten aus Eichenholz aufgesetzt sind. Dieser natürliche Farbkontrast ist bei Renaissance-Möbeln häufig zu beobachten. Eine stark profilierte waagerechte Teilung trennt den schlanken Korpus in hochrechteckige obere und querrechteckige untere Felder. Diese Felder und Teile des unteren Rahmens tragen mehrfarbige Holzeinlegearbeiten. Vier Seiten mit fünf Feldern sind noch vorhanden. Der Rest einer weiteren Seite beweist, dass die Kanzel früher anders aussah als heute und wohl auch einen anderen Platz hatte.

Zwei Felder tragen kunstvoll verschlungene Bandornamente, zwei weitere Felder zeigen stilisierte Pflanzenornamente. Die Seite, über der ehemals das Bibelpult angebracht war, hat Verzierungen aus beiden Elementen. Auf den dunklen Rahmen sind ausgesägte Zierformen aus hellem Birkenholz aufgeleimt. Auch die fünf kleinen Felder im unteren Teil haben eingelegte Rankenornamente. Der obere Randstreifen der Kanzel trägt, aus gesägten Furnieren aufgelegt, als Bekenntnis zur Bibel, die Worte des Verses 105 aus Psalm 119: „*Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.*“ Dieser Vers ist seit Luthers Zeit in die evangelische Liturgie aufgenommen worden.

Bemerkenswert ist neben den eleganten Intarsienarbeiten mit arabeskem Schmuck auch der gut gegliederte und kunstvoll gehauene massive Kanzelfuß aus Eichenholz, der bei der Renovierung der Kirche bewusst nicht, wie sonst heute vielfach üblich, durch Absägen verkürzt und verstümmelt wurde.

Einer späteren Generation gefiel diese schöne Kanzel nicht mehr. Wahrscheinlich unter dem Einfluss pietistischer



Anschauungen und wohl noch im 17. Jahrhundert wurden die Intarsien mit dem ganzen Kanzelkorpus außen schwarz überstrichen. Nur die Schrift blieb erhalten und bekam über dem schwarzen Anstrich eine Blattgold-Auflage. Doch auch die goldene Schrift störte später, oder sie war durch abgefallene Buchstaben unansehnlich geworden. Beim nächsten Anstrich wurde auch die Schrift bzw. ihre erhaltenen Teile mit überstrichen. Weitere Farbschichten



folgten und die ursprünglich farb- und formenreiche Kanzel geriet in Vergessenheit. Dankbar für die konservierenden Farbschichten, konnte man nun ein wertvolles Stück Renaissance-Inventar in der ursprünglichen Gestaltung wieder erstehen lassen. Die Lißberger Kanzel aus dem Jahre 1619 wird die heutige Gemeinde an den starken Glauben ihrer Vorfahren erinnern, die unter vielen Mühen und Entbehnungen gemeinsam ihre Kirche bauten.





Die Orgel

Im Jahr 1701 wurde im Chorraum über dem Altar eine Orgelempore errichtet. Für sie lieferte Chr. Walthelm aus Eichsfeld für 100 Reichstaler eine neue Orgel, die im Januar 1702 an Rat und Gemeinde übergeben wurde. Sie hatte vorerst nur 7 Register und kein Pedal, war aber ein stattliches und schmuckvolles Instrument mit einem schönen Gehäuse und gut gearbeiteten, massiven Pfeifen mit extra starker Metallwandung. Walthelm legte Wert auf starkwandiges Pfeifenmaterial, und die erhaltenen Prospektpfeifen geben Zeugnis von seiner Kunst. Der Prospekt selbst besitzt einen großen Rundturm als Mittelturn. Daran schließen sich links und rechts je zwei kleine Flachfelder an, die durch starke Profile überhöht sind. Die Begrenzung des fünfteiligen Prospektes bilden zwei äußere Spitztürme. Diese Türme und die Seiten des Gehäuses sind, mit schönen Ornamenten, aus Holz gesägt und in bewegter Linienführung gehalten, verziert. Das etwas schmalere Untergehäuse besaß vorne die Klaviatur. Links und rechts davon befanden sich die Registergriffe, die hier nicht zum Ziehen, sondern zum Hineindrücken eingerichtet waren. Zwei äußere Lisenen, mit Profiloramenten versehen, bildeten den äußeren Abschluss des Untergehäuses.

Die Orgel besaß zunächst einen dunkelbraunen Farbton (Holz gebeizt und gewachst). Schon bald erhielt aber das Instrument einen helleren Anstrich, und zwar in hellem blaugrün mit grasgrün gefassten Ornamenten. Man nimmt an, dass diese neue Farbgebung im Zusammenhang mit der Kirchenrenovierung erfolgte, die 1713 unter Pfarrer Joh. Valentin Köhler ausgeführt wurde.

1837 wurde die beschädigte Orgel durch Orgelbauer Link repariert und ein achtfüßiges Manualregister und ein 16füßiger Subbass im Pedal zugefügt, da man bei dem ansonsten sehr frischen und klangschönen Werk etwas die Grundierung und den Bass vermisste.

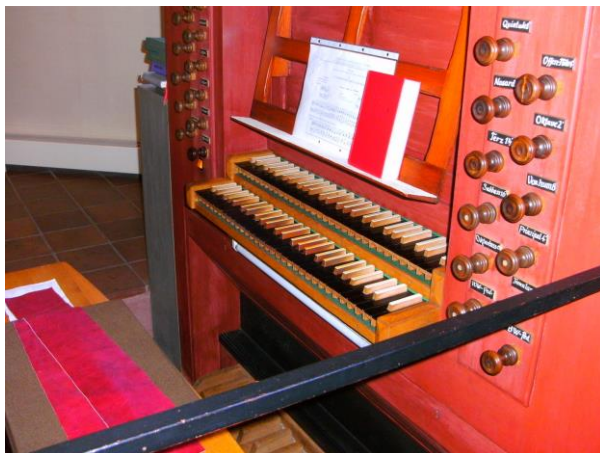
Das Werk wurde über einen doppelten Blasebalg mit Luft versorgt. Das war Aufgabe des Küsters oder später der Konfirmanden. Nur der untere Teil des Blasebalges wurde



manuell bedient und füllte den oberen Teil, der als Luftspeicher diente. Dieser war durch ein Gewicht belastet und sorgte so für einen gleichmäßigen Luftstrom zu dem Spielwerk. Nahm der Luftvorrat im oberen Balg ab, musste nachgepumpt werden.

1968 erfolgte der Einbau eines Orgelmotors; der Blasebalg hatte ausgedient.

1992 erfolgte durch die Gebr. Bosch aus Niestetal der heutige Endausbau des Werkes mit 2 Manualen und dem Pedal.





Die Glocken

Unter den drei im Dachreiter aufgehängten Glocken ist nur eine älteren Datums. Sie hat folgende Inschriften: Oben am Hals in drei Zeilen:

*(Hand) WAN ICH EVCH LEVTH SO HOERET FEIN SETZT
EVWERN FVS ZVR KIRCHE EIN *(Hand) MIT ANDACHT
HOERET GOTTES WORT THVT BVS VND BETET FORT VND
FORT *(Hand) SO WIRD EVCH GOTT GENEDIGLICH
ERHOEREN HIER VND EWIGLICH * Darunter in einer Zeile:
JOHANNES ARCVLARIVS PFARHER * JOHAN ADAM SCHMID
AMBS-SCHVLTHEIS * JOHANNES SEIBEL BAVMEISTER *
SIMON SAVERBREI BVRGEMEISTER

Am Schlagkranz unten:

IN GOTTES NAMEN FLOS ICH ANTHONIVS FEI VON
SCHOENBACH V JOHAN JAKOB RINCKER VON ASLAR GOS
MICH ZV LISBVRGK ANO 1686.

Diese wertvolle alte Glocke wurde also in Lißberg selbst an Ort und Stelle gegossen. Die Familie Rincker gehört übrigens zu den ältesten Glockengießereifamilien überhaupt und existiert noch heute in Sinn im Dillkreis, wo auch heute noch zahlreiche Glocken gegossen werden.

Mit dem Bau ihrer Kirche beanspruchten die Lißberger eine Glocke von der Kirche in Schwickartshausen, mit der Begründung, sie hätten die Glocken ja mitbezahlt. Es kam zu einem Prozess, den sie aber verloren.

Daraufhin sollen die Lißberger versucht haben, während der Zeit der Heuernte, sich eine Glocke gewaltsam zu holen, was jedoch die „Weiber“ von Schwickartshausen verhindert haben sollen. So berichtet es jedenfalls der Lißberger Pfarrer Fresenius, in „Heimatglocken“ 1926.

Die Sage von der „Weiberglocke“ ist heute noch lebendig

Das Läuten der Glocken erfolgte per Hand. Vom Glockenturm wurden die Läuteseile durch die Decke bis vor die erste Sitzreihe geführt.

1963 wurde eine elektrische Läuteanlage eingebaut.



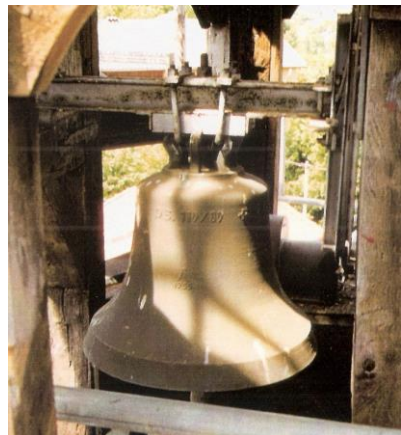
Glockengießerei Gebr. Rincker, Sinn, -seit 1590- Glockenguss



Während des 2. Weltkrieges wurden die Kirchenglocken als „Metallspende des deutschen Volkes“ eingezogen, um sie einzuschmelzen. Auf Protest des Lißberger Kirchenvorstandes beim Ortsgruppenleiter wurden nur 2 Glocken des Dreiergeläutes eingezogen. Die kleinste und älteste verblieb im Glockenturm.

Im Jahre 1955 wurden 2 neue Glocken angeschafft, um das Geläut wieder zu vervollständigen.

Im Januar 1956 wurden die Glocken geweiht und das erste Mal geläutet. Die ursprünglich kleinste Glocke ist heute die Größte.





Die Kirchenstuhlordnung von 1750

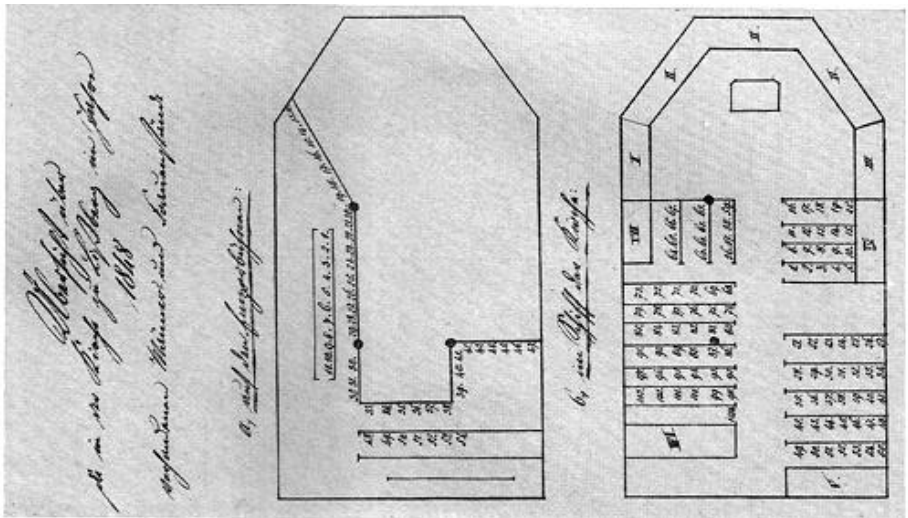
In der Barockzeit hatte die Kirche eine interessante innere Gestalt (siehe die Zeichnung der „Kirchenstuhlordnung“). Ringsum war der Chorraum mit Gitterstühlen umgeben. Darin fanden die Standespersonen ihren Platz: In I die „*Schulmeisterin*“, in II der Bürgermeister, der Beigeordnete, der Gemeinderat, der Kirchenvorstand und der Schulvorstand. Nr. III war des Pfarrers Stuhl vor dem Kanzelaufgang. In Nr. IV saß die „*Pfarrin*“. Den Stuhl V hatte sich Förster Hoffmann machen lassen. Er war „*mit einer neuen Thür, Bande und Gegitter versehen*“, auch mit Dielen neu belegt. In Nr. VI saß die Försterin, und Stuhl Nr. VII war von Frau Rittmeisterin Krugin, 1663 erbaut. Hier saßen fortan die Amtskeller und Gerichtsschreiber, darunter auch Amtskeller Reiber und seine Frau. Im Kirchenschiff befanden sich die „*Weiberstühle*“ mit insgesamt 104 Sitzplätzen. Die Anordnung der Bänke lässt einen Mittelgang und einen Zugang von der talseitigen Tür frei. Die Bänke mit den Sitznummern 56 — 67 sind 1839 nach der Kanzel hin gedreht worden, ursprünglich waren sie wohl nach dem Altar hin ausgerichtet.

Die Emporen wurden von den großen Hauptstützen der Kirche mit getragen und überschnitten die drei hinteren Fenster und auch einen Teil der talseitigen Tür, was aus der veränderten Quaderung an diesen Stellen bestätigt wird. Auf den Emporen hatten die Männer ihren Platz. Die Nummern 12 — 19 bildeten ursprünglich den herrschaftlichen Stuhl. 1834 wurde der Herrenstuhl den 8 ältesten Ortsbürgern eingeräumt und überschrieben. Die Stände 1 — 11 wurden auf einer neu erbauten Bühne hinter der „*langen*“ Bühne 1764 zugefügt. Die Emporenteile wurden: „*Lange Bühne*“, „*mittelste Bühne*“ und „*Kleine Bühne*“ genannt.

Die Sitzplätze wurden nach Plan vergeben und wie Strandkörbe angemietet. Der Platz war erblich und konnte auf den Sohn oder die Tochter überschrieben werden. Ein besonderes Buch, die „*Kirchenstuhlordnung*“ gibt über die Stände und Zuschreibungen von 1715 an Auskunft. Das Anmieten der Plätze erscheint uns heute merkwürdig, hatte aber durchaus seine Berechtigung. Erstens war diese Platzmiete die damalige Form des Kirchgelds,



womit die nötige Unterhaltung der Kirche bestritten werden konnte. Zweitens wusste sich der Platzinhaber durch seine persönliche finanzielle Leistung und durch seine regelmäßige Anwesenheit viel stärker mit seiner Kirche verbunden als bei generell freigestellter Platzwahl. Hier wurde deutlich, dass jeder Bürger zu seinem Teil mittrug an dem Bau der Kirche und ihren gemeinschaftlichen Aufgaben.



Die Kirchturmuhr

Aus den uns vorliegenden Unterlagen ist nicht ersichtlich, wann die mechanische Uhr eingebaut wurde. Im Salbuch von 1741 wird sie als „alte, sehr abgelaufene Uhr“ bezeichnet. Dass sie bis 1978 durchgehalten hat, ist zu bezweifeln. In diesem Jahr wurde die vorhandene mechanische Uhr, ebenfalls in marodem Zustand, ersetzt.

Auffallend an dem Zifferblatt der Uhr sind die Initialen und die Jahreszahl sowie das Balkenkreuz in den Ecken. In einigen älteren Festschriften wird erläutert, dass es sich bei den Initialen um die Namen gefallener Mitbürger aus dem 1. Weltkrieg



handelt. Im April 2011 erhielten wir näheren Einblick in die Geschichte. Markus Schauerermann überließ uns freundlicherweise Kopien aus dem Nachlass seiner Vorfahren, die eindeutigen Aufschluss darüber geben.

Daraus geht Folgendes hervor :

1. Die Initialen H.G bezeichnen den Namen **Hermann Geller**, Schwiegersohn des Wilhelm Seum.
2. Die Initialen K.S. bezeichnen den Namen **Karl Seum**, Sohn des Wilhelm Seum.
3. Er stiftete das Ziffernblatt der Kirchturmuhre zum Gedenken an die Beiden, die im ersten Weltkrieg fielen.
4. Wilhelm Seum hinterließ in diesem Zusammenhang zwei Schilderungen in Gedichtform, die zum Einen den Abschied und den Tod der Beiden auf dem Schlachtfeld – zum Anderen seine Beweggründe zur Stiftung des Ziffernblattes emotional darlegen.
5. In einem kurzen Vorspann legt er die Daten nieder.

„Wahre Begebenheiten von der Kirchenglocke und vom ersten Weltkrieg.

Niedergeschrieben am 6. Mai 1917 von

*Wilhelm Seum, geb. 17. 07. 1864 Lißberg
(+17. 07. 1953 Lißberg)*

Genannte Personen sind auf der Kirchenglocke mit H. G. und K. S. verewigt.

***H. G.** ist Hermann Geller geb. 6. 5. 1887 Lißberg
gefallen 15. 7. 1916
Schwiegersohn von Wilhelm Seum.*

***K. S.** ist Karl Seum geb. 20. 8. 1893
gefallen 24. 8. 1915
Sohn von Wilhelm Seum.*

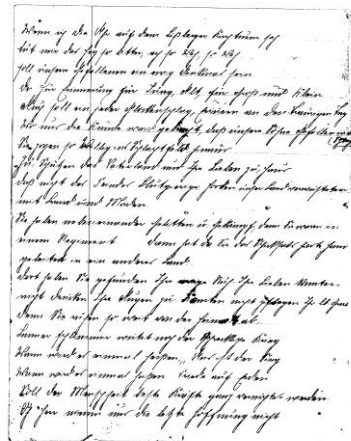
In Gedichtform beschreibt er den Tod der Beiden, die in einem Regiment gedient haben.



Ein weiteres Gedicht beschreibt seine Beweggründe zur Stiftung des Zifferblattes.

*Wenn ich die Uhr auf dem Lißberger Kirchturm seh`, tut mir das Herz, so bitter, ach so weh.
Soll unseren Gefallenen ein ewig` Denkmal sein,
zur Erinnerung für Jung, Alt, Groß und Klein.
Auch soll ein jeder Glockenschlag erinnern an den traurigen Tag,
wo uns die Stunde ward gebracht, die unser Sohn gefallen in der Schlacht.*

*Und wenn nach langem, langem Leben,
das Uhrwerk nicht mehr gehen will,
Der Hammer nicht mehr will schlagen,
und die Zeiger stehen still.
Dann soll die Nachwelt das bedenken,
dass die Uhr ein Denkmal ist,
für gefallene Deutsche Helden.*

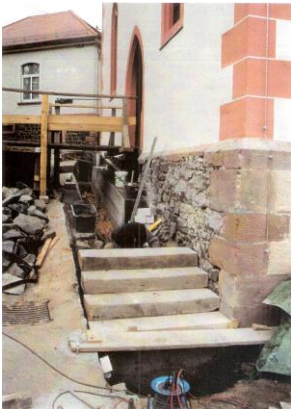


Das Zifferblatt der Kirchturmuhre und das Schriftbild der Aufzeichnungen von Wilhelm Seum



Bildfolge
von der letzten Renovierung 2003 / 04 und der Gestaltung des
Innenraumes.







Vorbereitungen zum Aufsetzen des Turmhelmes : Pfarrer Racky verstaut die Dokumente in der Kartusche, die dann verlötet wird. Jetzt kann der Turmhelm aufgesetzt werden.



Bevor der Hahn aufgesetzt wird, bekommt er von „Fritz“ Seipel noch eine gründliche Reinigung.



Am 18. Juli 2003 ist es dann soweit :
Bei bestem Wetter wird der Kirchturmhahn
aufgesetzt.











Die Pfarrhäuser

In den Akten ist von einem Altaristen die Rede, der in dem Haus wohnte, das in späteren Akten als das Lißberger „Pfarrhaus“ bezeichnet wird. Wo dieses Haus stand, ist nicht mehr nachvollziehbar.

Im Protokoll vom 15. Juli 1611 wurde über diese Altaristenstelle und das Altaristenhaus allerlei ausgesagt, dieses sei aber mittlerweile verkauft, aber von diesem Verkauf gingen noch Zinsen an den Pfarrer von Schwickartshausen. Der Schwickartshäuser Pfarrer Steuber bestätigte diese Aussagen. Er hätte in seinem Buche eine Rechnung gefunden, die „*Hyeronymo von Waiblingen*“ im Beisein des Kaplans Stefferne von Lißberg (vor 1570 erwähnt) abgehört hätte. Es folgen die Auflistung der Abgaben, die an die Pfarrei Schwickartshausen fallen.

Um 1570 dürfte die Kaplanei eingegangen sein, das Haus wurde für 70 Gulden an den *Schultheis Hans Hörbder* verkauft.

1612 wird ein Haus angekauft, das als Pfarrhaus dienen soll. Es steht, von der Strasse ganz abgelegen, an einem nassen, sumpfigen Platz, der sehr ungesund sei. Wir finden auch eine Baubeschreibung : Ein altes Haus, ganz aus Eichenholz gebaut. 35 rheinische Schuh (1 Rh. Schuh = 31,3 cm) lang, 20 Schuh breit, 2 Stockwerke, jedes 8 Schuh hoch, mit Ziegeldach.

Im Oktober 1708 wird ein „Sammlungspatent“ beantragt dessen Erlös für die Renovierung der Kirche und des Pfarrhauses verwendet werden soll.

Das Haus wird mehrmals umgebaut und renoviert. 1733 baut die Bürgerschaft eine Scheune, 1736 werden Tor und Türgestell erneuert. Auf einem Balken findet man die Jahreszahl 1664, die wohl nicht auf die Erbauung, sondern auf einen Umbau hindeutet.

1867 wird das Haus als baufällig beschrieben.

Man beginnt mit dem Bau eines neuen Hauses aus Stein, das heute noch seiner Bestimmung dient.

Es ist davon auszugehen, dass es vor das alte Fachwerkhaus gebaut wurde, das später abgebrochen wurde. Reste der



Scheune standen noch bis in die 1950er Jahre und auch die dahinter liegenden Keller wurden noch genutzt.

Das neue Pfarrhaus wurde dicht an die Staatsstraße (B 275) gebaut und konnte 1868 vollendet werden.

1970 wird der im unteren Stock befindliche Gemeinderaum erweitert und auch als Gottesdienstraum nutzbar

gemacht. Hier werden die Konfirmanden unterrichtet, hier treffen sich der Frauenkreis, der Kirchenvorstand, die Krabbelgruppe, der Projektchor, der Singkreis und Besucher, die etwas in den Pfarrakten einsehen wollen.

Vergebung von Baumaterialien

zum Neubau eines Pfarrhauses zu Lißberg.

(1863) Mittwoch den 13. November d. J., Vormittags um 10 Uhr, soll in dem U h P'schen Wirtshaus zu Lißberg die Lieferung der zu obigem Neubau nöthig werdenden Baumaterialien und die damit verbundenen Arbeiten öffentlich an die Wenigstfordernden in Accord gegeben werden, nämlich:

- 1) das Brechen, die Gerbefahrt und das Aufsetzen von circa 15 Kubikflaster Mauersteinen aus den zunächst gelegenen Sandsteinbrüchen,
- 2) die Lieferung von 206 Büten Kalk,
- 3) " " " 3 1/2 Kubikflaster Schlackentieg,
- 4) " " " 3 1/2 " " Sand und
- 5) " " " 12000 Stück hart gebrannten Feldbacksteinen.

N i b d a den 6. November 1867.

Großherzogliches Kreisbauamt Nibda.

A m e i u n g.

Die Friedhöfe

Über die Grablege der Herren von Lißberg haben wir eingangs schon berichtet. Aber auch in der Kirche des Zisterzienserklosters Blankenau, zu dem die Herren von Lißberg enge Beziehungen unterhielten, ist eine Grabplatte erhalten, auf der eine Person mit Wappenschild zu sehen ist. Es handelt sich hierbei um Berthold II v. Lißbg. der 1299 dort beigesetzt wurde.

Pfarrer Steuber schreibt 1611 : „ die Lisberger haben von alters naher Schwickershausen ihre toten begraben“. Er berichtet, das 1565 ein eigener Friedhof vor dem Wald, die Mark genannt, angelegt wurde. Allerdings war der Platz nicht gut gewählt.

Denn „als das wasser groß gewesen, eine Leich vom Karren (so sie über und durch wasser führen sollen) gefallen und das hinnider werst geflossen“.

Man sah sich veranlasst, einen neuen Platz zu suchen und kaufte einen Acker nahe dem Pfarrhaus.

1632 wird bei einem Grenzstreit der Friedhof nahe dem Pfarrhaus erwähnt.

Er muss wohl bis 1842 dort gewesen sein, denn in diesem Jahr wird von dem „alten Friedhof“ am Pfarrhaus und einem „neuen



Friedhof“ gesprochen. In diesem Jahr wird die Staatsstrasse (heute B275) vollendet, die am Pfarrhaus vorbeiführt. Die Gemeinde zog in einer Prozession vom alten zum neuen Friedhof, der an dem heutigen Platz angelegt wurde. Das deckt sich mit der Jahreszahl auf der eisernen Eingangstür „BB 1842“. Die alten, noch erhaltenen Grabsteine an der Friedhofsmauer bezeugen die Handwerkskunst der Steinmetze und dem Bestreben der Nachkommen, eine würdige Grabstelle zu schaffen. Das schien aber mit der Zeit in Verfall geraten zu sein. Davon zeugen die Aufzeichnungen des „Friedhofwärters“ Ludwig Mann, die im Stadtarchiv Ortenberg (Akte Lißberg – Abt. XVII – Abschn. 13) verwahrt werden. Die Berichte umfassen den Zeitraum von 1933 bis 1951. Der Friedhof muss bei seiner Amtsübernahme in einem verwahrlosten Zustand gewesen sein. Es waren keine Wege angelegt, die Gräberreihen in Unordnung und große Teile des Geländes mit Hecken und Gebüsch überwuchert. Er schreibt: *„nur die Denkmäler u. Kreuze gaben Zeugnis davon, daß hier eine Begräbnisstätte für Menschen sei u. kein Schindanger“*. Er setzt eine Bürgerversammlung durch bei der beschlossen wird, dass von jeder Familie eine Person 1 Arbeitsstunde auf dem Friedhof zu leisten habe; diese Arbeit konnte durch Zahlung einer Mark abgelöst werden.



Der Friedhof in den 1950er Jahren. Links die Leichenhalle aus Bruchstein – mauerwerk, in der Mitte die 3 mächtigen Fichten. Vor den Fichten lag der Sarkophagdeckel, der vorher hinter dem Altar in der Kirche lag.



Im Jahre 1934 wurde eine Wasserleitung zu dem in der Nähe liegenden Steinbruch gebaut. Mann setzte sich mit dem Betreiber des Bruches in Verbindung und erreichte, dass der Friedhof mit angeschlossen wurde. Die 35 Meter Rohrleitung wurde durch eine Sammlung finanziert.

Im Winter 1937 / 38 stellte Mann den Antrag zum Bau einer Leichenhalle. Er gewann einige Lißberger Firmen, die Bauholz und Material spendeten und den Transport übernahmen. Die Basaltbruchsteine der verfallenen Friedhofsmauer im Nordosten wurden zum Bau der Halle benutzt. Die Mauer wurde durch einen Lattenzaun ersetzt. Am 3. Juni 1939 konnte die Halle der Öffentlichkeit übergeben werden.

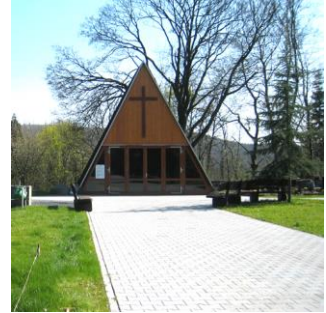
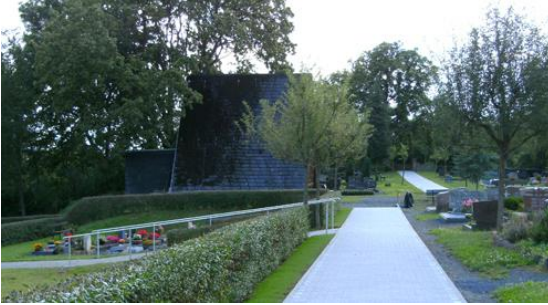
Die Halle war eine Erleichterung für die Sargträger. Bis dahin wurden die Verstorbenen bis zur Beisetzung im Hause aufgebahrt. Am Tage der Beisetzung wurde, wie auch heute noch, das „Totenglöckchen“ geläutet. Man nannte das „zum Haus läuten“, d.h. die Trauergemeinde versammelte sich am Haus des Verstorbenen und der Sarg wurde zum Friedhof getragen. Es ging immer bergauf und so musste die eine oder andere Pause eingelegt werden, wobei der Sarg auf 2 mitgeführte Holzböcke abgesetzt wurde. Diese Mühsal war nun vorbei, der Verstorbene wurde nun bis zur Beisetzung in der Leichenhalle aufgebahrt.

Ludwig Mann hat sein Amt sehr gewissenhaft ausgeübt, denn immer wieder wird von Garten- oder Wegearbeiten und Anpflanzungen usw. berichtet. Allerdings schien das nicht immer harmonisch abgelaufen zu sein, denn Im Herbst 1951 legt er sein Amt wegen dauernder Stänkereien einiger Gemeinderäte nieder.

Der letzte Satz in seinem Bericht lautet :

„Die Herrn wollen am Liebsten ihren Friedhof in dem alten verwahrlosten Zustand sehen. Nach einem Sprichwort: „Die Sau fühlt sich am Wohl‘sten im Schlamm!“

Heute präsentiert sich der Friedhof in einem ansprechenden Zustand. Die Wege sind gepflastert, die Leichenhalle ist neu gestrichen und an das Stromnetz angeschlossen – und das überwiegend in Eigenleistung der Bürgerinnen und Bürger.



Dieses Engagement hätte dem Ludwig Mann wohl gefallen.

Die alten Grabsteine

Sowohl in der Kirche als auch auf dem Friedhof sind schön gearbeitete alte Grabsteine erhalten. Während die in der Kirche liebevoll und fachgerecht restauriert wurden, sind die auf dem Friedhof in einem bedauernswerten Zustand.

Wind und Wetter haben ihre Spuren hinterlassen. Herr Dipl. Ing. Erich Seipp aus Bad Vilbel vermaß und skizzierte im Jahre 2001 die Grabsteine und überlies uns seine Aufzeichnungen in Kopie. Die Aufarbeitung und Drucklegung



seiner Erkenntnisse war ihm nicht vergönnt, er verstarb 2002. Wir haben in unserem Heft „Steinerne Zeugen“ (siehe Quellen) diese Erkenntnisse veröffentlicht. Allerdings bestanden zu diesem Zeitpunkt noch erhebliche Interpretationslücken hinsichtlich der, teils sehr verwitterten, Inschriften. Dem Lißberger Alexander Kraft ist es nun gelungen, mit Hilfe aufwändiger Fototechnik, die Inschriften wieder „lesbar“ zu machen. Die so gewonnenen Erkenntnisse hat er in seinem



Buch „Lißberger Ortsfamilienbuch“ (siehe Quellen) ausführlich dargelegt und dem Thema mehrere aufschlussreiche Seiten gewidmet. Durch seine Arbeit konnten die Lücken, besonders bei dem Sarkophagdeckel, geschlossen werden.

Dieser Sandsteindeckel lag ursprünglich hinter dem Altar in der Kirche, weshalb man ihn einem Pfarrer zuordnete. Später lag er im Freien auf dem Friedhof vor den 3 Fichten, die bei der Friedhofserweiterung weichen mussten. Jetzt fristet er sein tristes Dasein unbeachtet neben der Leichenhalle. Die nun, durch die neue Technik, wieder lesbare Inschrift in den Kartuschen vermeldet, dass er einem Advokaten Namens Philips Ludwig Schmitt zugeordnet werden muss. Er war der Sohn des Amtsschultheiß Johan Asam Schmitt.

Er wurde in der Kirche beigesetzt und mit hoher Wahrscheinlichkeit handelte es sich um die Gruft, die franz. Offiziere während der Schlesischen Kriege 1759 versucht hatten, zu öffnen.

Es erscheint uns angebracht, den in Stein gemeißelten "Lebenslauf" wiederzugeben:

"18. Juli 1656 wurde Herr Philips Ludwig Schmitt geboren. Nach gehaltener öffentlicher Disputation und ausgestandenem Examen in Gießen am 28. April 1677 wurde er zu einem Lizentiat beider Rechten gemacht. Am 18. Juli darauf wurde er als ordentlicher Advokat von der fürstlich Hessischen Regierungskanzlei aufgenommen. Am 26. April 1678 entschlief er selig im Herrn. Er war 22 Jahre alt. Leichentext Lukas Kapitel 23, Vers 46 : Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist."





Die 3 Holzfiguren

Im „Jahresbericht der Denkmalpflege 1913 – 1928“, Seite 207, wird mitgeteilt, dass im Pfarrhaus Lißberg 3 Holzfiguren aufbewahrt werden.

Sie werden wie folgt beschrieben :

„Eine Gruppe der heiligen Maria, selbstdritt, 28 cm breit, 15 cm tief, 34 cm hoch, einen Ritter 47 ½ cm hoch und einen Bürger 44 ½ cm hoch.“

Sie stammen wahrscheinlich aus der Schlosskapelle.

Von dem Pfarrhaus wurden sie dann auf den Dachboden der Kirche verbracht, wo sie per Zufall dann wiederentdeckt wurden.

Um sie vor weiterer Beschädigung zu schützen, gab man sie in das Schlossmuseum nach Ortenberg, wo sie längere Zeit ausgestellt waren, bis sie im Zuge der Renovierung 2004 wieder nach Lißberg kamen. Heute haben sie ihren Platz über der Tür des Seiteneinganges.





Verzeichnis der Lißberger Pfarrer.

❖ = hier bestehen Unstimmigkeiten zu den Aufzeichnungen in den „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins IV“ – Zur Geschichte Lißbergs – Aufzeichnungen des Pfarrers Lucius, Usenborn und den „Lißberger Chronik Materialien“

Johan Kubel von Herbstein 1402 Caplan
Balthasar Steiffernes vor 1570, Kaplan
(nach 1570 muss die Kaplanei eingegangen sein. Zu diesem Zeitpunkt könnte auch das „alte Pfarrhaus“ verkauft worden sein.)

Es wird eine neue Kaplanei errichtet.

Erster Amtsinhaber :

Georg Scaveola 1612 – 1616 Kaplan, aus
Leidhecken

1.Henrich Draudt 1616 – 1631 Diakonus, Pfarrer,
aus Dauernheim
2.Joh. Heinr. Heyderich 1631 – 1635 aus Mainz
3.Johann Ludwig Geiß 1637 – 1641 aus Ortenberg
4.Joh. Nikolaus Groß 1641 – 1647 aus Kornweisenburg
5.Johannes Trögelius 1647 – 1652 / 5 ❖ aus Frankenberg
6.J. Jacob Schwenck 1652 / 54 – 1662 / 64 ❖ aus Lich
7.Johannes Tonsor 1664 – 1678 aus Alsfeld
8.Johannes Arcularius 1678 – 1683 Vikar, Pfarrer zu
Schwickartshausen, aus Echzell
9.dergl. 1683 – 1693 Pfarrer zu Lißberg
10.unbesetzt 1693 – 1697
11.Joh. Georg Meles 1697 – 1707 aus Bingenheim
12.Joh. Valentin Köhler 1707 – 1749 (Vater) aus Nidda
13.Joh. Philipp Köhler 1746 – 49 (Sohn) Adjunkt z. Lbg.
1749 – 1761 Pfarrer, aus Dauernheim
14.Philipp Jak. Koch 1762 – 1796 aus Ulrichstein, von
Franzosen erschossen
15.Johann Peter Koch 1796 – 1805 aus Ostheim
16.Wilh. Chr. Schmidt 1805 – 1807 aus Berstadt
17.J. Ch. F. Gombel 1808 – 1815 aus Wallernhausen
18.Friedr. Chr. Theop. Löber 1816 – 1818 aus Breungeshain
19.Phil. Chr. Welcker 1818 – 1831 aus Dreieichenhain



20. Friedr. Eduard Oecker 1832 – 1846 aus Schotten
unbesetzt 1846 – 1859 ❖ (Kursive Angaben aus
„Lißberger Chronik Materialien“)
21. Ferdinand Briegleb 1847 – 1852 Pfarrverweser
22. Erwin Preuschen 1852 – 1859 Pfr. Pfarrverweser,
aus Hirschhorn
(1859 – 1868) ❖
23. Georg Werner 1869 – 1877 aus Ober - Ramstadt
(1877 – 1887) ❖
24. Heinrich Heintze 1881 – 1885 aus Hartmannshain
25. Theodor Weber 1885 – 1900 aus Lich
26. Rudolf Marx 1900 – 1903 aus Friedberg
27. Heinrich Schnellbäcker 1903 – 1908 aus Berkach
unbesetzt 1909 – 1912 Pfr. Schrimpf,
Hirzenhain
28. Lic. theol. Joh. Otto Herpel 1913 – 1921 Autor des Buches
“Das Dorf auf dem Hügel”
Otto Herpel 1913 – 1917 aus Kelsterbach, ❖
29. Otto Adam 1921 – 1926 aus Rimbach
30. Wilh. Fresenius 1927 – 1931 aus Butzbach
31. Karl Philipp 1931 – 1936
32. Heinrich Henkel 1937 – 1943 Pfarrverweser
Vertretungen : 1932 – 1933 Oberhofprediger Erhard / Vertr.
Brinken
1941 – 1945 Pfarrer Wirtz
33. Brinken 1945 – 1955 Vikariat, Dekan zu
Hirzenhain
34. Gustav – Adolf Schütze 1955 – 1962
35. Dekan Brinken 1962 – 1963 als Spezialvikar
36. Erwin Hofmann 1963 – 1964 dto.
37. Horst – Günther Ulrich 1964 – 1965 dto.
38. Klaus Scheuermann 1965 – 1972 dto.
39. Kurt Walter Racky **1988 – 2018**

Die längste Dienstzeit als Pfarrer in Lißberg verbrachte
Philipp Jak. Koch mit 34 Jahren, gefolgt von Pfarrer Racky.



Eckdaten zur Baugeschichte der Kirche

- 1618 / 19 Landgraf Ludwig V schenkte den Baugrund und steuerte eine Summe Geldes bei. Ein Aschaffener Werkmeister hatte die Bauleitung. Er hat wahrscheinlich auch ein Jahr vorher die Kirche zu Nidda gebaut.
- 1619 In der "neuen Kirche" wurde am 27. Dezember das erste Kind getauft.
- 1686 Die älteste Glocke wird vor Ort von der Fa. Rincker gegossen.
- 1701 Im Chorraum über dem Altar wird eine Orgel errichtet. Für sie lieferte Chr. Walthelm aus Eichsfeld für 100 Reichstaler die neue Orgel.
- 1702 Die Orgel wird der Gemeinde übergeben.
- 1713 Unter Pfarrer Valentin Köhler wird eine Renovierung der Kirche durchgeführt.
- 1750 Kirchenstuhlordnung.
- 1760 Dach und Glockenturm sind marode und werden erneuert.
- 1764 Weitere, gründliche Renovierung des Innenraumes.
- um 1860 Das barocke, farbenfrohe Innere der Kirche wird ausgeräumt.
Von der ursprünglichen Einrichtung blieben nur die Orgel, Kanzel und 2 Säulen erhalten.
- 1837 Reparatur der schadhaften Orgel, Einbau von 2 Registern
- 1961 Einbau einer elektr. Heizungsanlage



- 1962 Erneuerung des Kirchendaches und Außenrenovierung.
- 1963 Einbau einer elektr. Läuteanlage.
- 1968 Einbau eines Orgelmotors.
- 1970 Am 1. April beginnen die umfangreichen Renovierungsarbeiten an der Kirche, die dem Gotteshaus sein heutiges Erscheinungsbild geben.
Vor dem Altar wurden mehrere Gräfte entdeckt, die teilweise gestört waren.
- 1978 Die mechanische Turmuhr ist verschlissen, eine Reparatur nicht möglich. Eine neue, „vollelektrische – automatische“ wird eingebaut.
- 2004 Erneuerung des Daches und Außenrenovierung.
Restaurierung des Ziffernblattes der Turmuhr

Sitten und Gebräuche in der hiesigen Kirchengemeinde

Pfarrer und Kirchsenioren wachten streng über den sittlichen Lebenswandel der Gemeindemitglieder und ahndeten die Verfehlungen mit Geld – u. Kirchenbußen.

Zänkereien der Frauen, ungebührlich lautes Lachen beim Kirchgang, Wirtshausraufereien, Trunkenheit, alle diese Übeltäter wurden vor das „Konvent“ zitiert und bestraft. Man liest immer wieder von Streit zwischen den Frauen, die sich beschimpfen und um den Sitz in der Kirche raufen. Eine Frau hat vor dem Kirchgang eine Wöchnerin besucht, dabei wohl zuviel getrunken und sich anschließend in der Kirche übergeben.

Eine harte Strafe war der zeitlich begrenzte Ausschluss vom Abendmahl.



Beerdigungssitten

Pfarrer Weber schreibt :

„Lißberg, 3. Mai 1899

Zur festgesetzten Zeit versammelt sich die eingeladene Trauergemeinde vor dem Sterbehaus, ohne dass hierzu ein besonderes Zeichen gegeben wird. Nachdem der Sarg vor dem Hause aufgestellt ist, läutet es von einer Glocke für ein stilles Vaterunser, das man auf der Straße gebetet. Darauf wird der Sarg, meist ohne Bahre, an weißen Tüchern, unter Vorantritt des Pfarrers nach dem Friedhof getragen. Die weißen Tücher werden bei den ledigen Verstorbenen von zwei Mädchen, bei Verheirateten von zwei Frauen an den Sarggriffen angebunden und auf dem Friedhof abgebunden. Dieselben Mädchen oder Frauen befestigen vor Abgang des Zuges die etwaigen Kränze am Sarg und nehmen auf dem Friedhof diejenigen herunter, die nicht auf dem Sarg ins Grab gesenkt werden sollen. Diese Einsenkung ins Grab ist das erste, was auf dem Friedhof geschieht, nachdem sich die Versammlung um das Grab und den Pfarrer, nach Geschlechtern geschieden, gruppiert hat.“

Auch Pfarrer Herpel (1913 - 1921) schildert den Ablauf einer Beerdigung :

"Eigenartig waren die Sitten, die bei Leichenbegräbnissen in Lißberg herrschten. Wollte man einen Bürger besonders ehren, so trugen die Männer - einerlei ob es Winter und kalt oder ob es Sommer und glühend heiß war - ihre Mäntel. Es ist noch ein merkwürdiger Bericht erhalten, der das Bild der alten Lißberger Beerdigungssitten erweitert.

Der Amtsbüttel Wilhelm Gott hatte sich dem Trunke ergeben und war nach einem Zechgelage auf der Breitenheide während des Nachhausereitens in der Nacht vom Pferde gefallen und in den Mühlgraben geraten und ertrunken. Worauf der Befehl erfolgte, weil er in der Trunkenheit wäre umgekommen auch sonst ein böses und schwelgerisches Leben geführt und alle desfalls von



Geistlichen und Weltlichen an ihn ergangenen guten Ermahnungen nicht fruchten wollen, mit gemäßigten Ceremonien und Haltung einer scharfen Buße, unter Absingung der Bußlieder beerdigt werden soll. Welches denn auch den 2. Januarii 1747 geschah und wurde vor dem Haus das Bußlied "Ach Sünder, sei doch nicht so blind", im Fortgehen aber unter Läutung einer Glocke und ohne Vorantragung des gewöhnlichen Kreuzes das Lied "Ach Gott und Herr wie groß etc." auf dem Kirchhof bei der Beerdigung aber das Lied "Ach Herr mich armen Sünder" gesungen. Aus diesem Bericht lässt sich folgendes schließen :

- 1. neben dem ehrlichen Begräbnis ging ein unehrliches her*
- 2. dieses kam bei Menschen, die einen ärgerlichen Lebenswandel geführt und eines ärgerlichen Todes gestorben waren, zur Anwendung*
- 3. bei ihm läutete nur eine Glocke, wurde kein Kreuz vorangetragen, wurde eine Bußpredigt gehalten, wurden nur Bußlieder gesungen.*
- 4. Bei allen Beerdigungen wurden von der Gemeinde drei Lieder gesungen. Eins vor dem Sterbehause, eins auf dem Weg und eins am Grabe."*

Vom „Klingelbeutel“.

„Mai 1766 – Amtskeller Reiber stiftet der Kirche einen Opferbeutel aus schwarzem Damast“

„1779 – Oberförster Stilgebauer stiftet neuen Opferbeutel mit hess. Wappen, mit Gold und Silberfäden gestickt, mit silbernen Borten und Fransen“

Landgraf Georg I. von Hessen – Darmstadt hatte 1580 angeordnet, dass zum Besten der Armen in allen Pfarreien ein Almosensäckchen oder ein Klingelbeutel eingeführt und bei jedem Gottesdienst herumgetragen werden sollte. Aber manche Gemeinden widersetzten sich der Sitte des Klingelbeutelumtra-



gens, so dass die Pfarrer manchmal einen schweren Stand hatten. So fügten sich z.B. die Bauern nur widerwillig dem Zwang. Als an Palmarum 1608 der Glöckner, ein Feind des neuen Brauches, zum ersten Male den Klingelbeutel herum trug, behielt er vor Wut trotzig seinen Hut auf. Dem ihn rügenden Pfarrer antwortete er, er habe Kopfschmerzen und könne deswegen den Hut nicht abnehmen.

Allmählich aber bürgerte sich die Sitte des Klingelbeuteltragens im Hessenland ein. Wann das im Niddaer und Ortenberger Raum geschah, lässt sich schwer sagen. Jedenfalls diese Sitte des Klingelbeuteltragens währt bei uns bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Öfters wanderten manche falsche Geldstücke, Hosenkнопfe und andere unnütze Gegenstände in den Klingelbeutel. Vermutlich aus diesem Grunde und wegen der Störung der gottesdienstlichen Handlung wurde die Sitte des Klingelbeutelumtragens bei uns abgeschafft.

Wir möchten diese Jubiläumsschrift mit einem humorigen Beitrag zum Thema Klingelbeutel beschließen.

Früher bestand in hessischen Gemeinden der eigenartige Brauch, dass die jungen Ehemänner der Reihe nach den Klingelbeuteldienst in der Kirche versahen. Einmal traf nun einen jungen, etwas schüchternen Ehemann das Los.

Aus Angst vor dem ersten öffentlichen Auftreten machte er Vorübungen auf der Tenne. Dort stellte er einige Strohbünde hin und ging mit der Heugabel, als Ersatz für den Klingelbeutel, von Bund zu Bund und machte seine Verbeugungen.

In der Regel begann man oben auf der Empore bei den Männern und ging dann hinab zu den „Weiberstühlen“.

Der Knecht und die Schwiegermutter sollten ein sachgemäßes Urteil abgeben, ob sein Handeln auch schicklich und christlich sei. In seinem Eifer aber tat der junge Ehemann einen Fehltritt und stürzte durch die Luke in den Schafstall auf die den Fall mildernde dichte Stallstreu, so dass die Schafe laut plärrten. Auf die Frage der Schwiegermutter, wo denn der Schwiegersohn sei, erklärte der Knecht launig: *“Hä is grod nobb bey die Weiwwer!”*



Ob Bonifatius Ensemble, Projektchor, Singkreis, Drehleierspiel; unter Pfarrer Racky spielte „die Musik in der Kirche“.



Eine Pilgergruppe bei der Morgenandacht, bevor sie auf die Bonifatius – Route gehen.



Zur Quellenlage.

Die Publikation von R. Lucius „Zur Geschichte Lißbergs aus der Zeit von 1600 – 1800“ (Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins in Gießen, R.F., Band 6, Seite 1 ff) zeigt die Grundzüge der Lißberger Bemühungen auf. Näheres erfährt man aus den Pfarrakten von Lißberg, die im Konv. V, 6, 246 des Staatsarchivs in Darmstadt verwahrt werden.

Hier sind die Eingaben der Gemeinde an den Landgrafen und anderer Schriftverkehr erhalten.

Um den Rahmen dieser Jubiläumsschrift nicht zu sprengen, haben wir den Inhalt der angeführten Schriftstücke zusammengefasst.

„Lißberger Chronikmaterialien“ John Steven Porter, 2004, Mergard

„Steinerne Zeugen“ ARGL, 2007

„Amtsblatt Großhzg. Hessen“ div. Bände 18 – 1900, Heimatmuseum Nidda e.V.
Archivalien der Heimatfreunde Blankenau

„Lißberger Ortsfamilienbuch“ Alexander Kraft, 2017, Philia Verlag Bad Nauheim
Stadtarchiv Ortenberg, Akte Lißberg, Archivar Herr Michael Schröder

Pfarrarchiv Lißberg, Transkriptionen Alexander Kraft

„750 Jahre Lißberg“, Festschrift 1972, Abschnitt Ev. KG Lißberg,

